

"Kultur ist die Werbeagentur des Staates"

Autor(en): **Fatzer, Barbara**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Thurgauer Jahrbuch**

Band (Jahr): **79 (2004)**

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-699492>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

**«Kultur ist die Werbeagentur
des Staates»**

«Kultur ist die Werbeagentur des Staates»

René Munz, Sie als Chef des Kulturstates vertreten sozusagen den Staat gegenüber den Forderungen der Kulturschaffenden. Warum soll der Staat Kultur und -institutionen unterstützen?

Wir alle brauchen Kunst und Kultur, um zu leben: wir hören täglich Musik, wir lesen Bücher, gehen ab und zu ins Kino oder ins Theater, wir wollen in guter Gesellschaft Feste feiern und Leute treffen. Aber jeder und jede von uns möchte solche Erlebnisse auf eine unterschiedliche Art. Unsere Gesellschaft setzt sich aus vielen Minderheiten zusammen, jede hat das Bedürfnis nach eigener kultureller Identität. Nur eine Minderheit hört am liebsten Volksmusik, eine andere lieber Jazz oder klassische Musik. Und nicht alle gehen gern ins Theater oder ins Kunstmuseum.

Gewisse Bereiche können kostendeckend produziert werden, man kann mit Kunst und Kultur sogar Geld verdienen. Aber es gibt Sparten, die eine zu kostspielige Infrastruktur haben müssen, wie anspruchsvolle Orchester oder wie das Theater. Es gibt nur ganz wenige Theater, die kostendeckend spielen können. Und wenn das alle anstrebten, würde die Theaterszene verarmen – es gäbe nur noch ein paar wenige Komödien, immer die gleichen – bis auch dort das Publikum ausbliebe. Kultur braucht stetige Erneuerung, Erfindung, kreative Weiterentwicklung.

Jede Gesellschaft braucht auch ihre Kritiker, Denker und Visionäre, damit sie sich den Herausforderungen der Zeit entsprechend entwickeln kann. Eine der Aufgaben der Kunst ist es, Kritik zu üben oder zu Kritik anzuregen. Aber darauf sind wir nicht so erpicht, damit ist kein Geschäft zu machen. Ich meine, der Staat hat dafür zu sorgen, dass das möglich ist – in seinem eigenen Interesse.

Inwiefern kann unser Kanton davon auch profitieren?

Nicht zuletzt ist Kultur auch ein so genannter Standortvorteil, der stets unterschätzt wird: ihr Vorhandensein kann auf das wirtschaftliche Umfeld weit reichende Folgen haben. Nicht nur sind über 50000 Personen in der Schweiz in irgendeinem Kulturbereich professionell tätig – von den bildenden Künstlerinnen und Künstlern über die Musikerinnen, die Filmemacher oder Bühnenbildner bis zu den Schriftstellern und Buchhändlerinnen. Was aber immer wichtiger scheint: viele Firmen klären genau ab, wo sie sich ansiedeln wollen, und sie schauen keineswegs nur auf den Steuerfuss. Wichtig ist ihnen, wo qualifizierte Arbeitnehmer zu finden sind oder wo für diese ein entsprechend attraktives Umfeld geboten wird. Und wenn sich ein Abteilungsleiter oder auch Angestellte nach einem Wohnsitz umsehen, dann erwarten sie, dass ein kulturelles Angebot in Reichweite ist, so dass auch die Familie ins Kino oder in ein Konzert gehen kann.

Eine aktuelle Studie zeigt, dass grosse Firmen von den steuergünstigsten Orten weg in die Umgebung von Zürich ziehen – nicht zuletzt deshalb, weil dort das kulturelle Angebot besser ist als in den Steuerparadiesen. Da liegt eine grosse Chance für den Thurgau drin.

Soll also der Staat in diesem Bereich mehr tun?

Eine qualitativ gute, vielseitige Kulturszene gibt es nicht von heute auf morgen. Sie muss wachsen, sich entwickeln. Dafür braucht es die Kulturförderung. Das Kulturschaffen muss bis zu einem gewissen Mass in der Breite gefördert werden, aber – wie beim Sport – auch in den Spitzenleistungen.

Kultur kostet zwar etwas, aber es kommt immer ein Vielfaches zurück. Nehmen wir das Beispiel Napoleonmuseum: Dank vermehrter Anstrengungen gelingt es dessen Konservator, Dominik Gügel und seinem Team, einige tausend Besucher mehr als bisher auf den Arenenberg zu locken. In Zusammenarbeit mit Tourismus Untersee bringt es Leute aus Deutsch-



land, Frankreich und aus der ganzen Schweiz ins Museum, sie übernachten dann vielleicht in der Umgebung, sie essen in den Restaurants, machen eine Fahrt auf dem Bodensee ... Da werden im Dienstleistungssektor insgesamt Millionenbeträge eingenommen. Das Museum dagegen kann nicht kostendeckend geführt, die Eintrittspreise können nicht beliebig erhöht werden, sonst bleiben die Leute aus. Aber im Ganzen gesehen bringt es der Region mehr ein, als es kostet. Dasselbe gilt auch für die Kartause Ittingen mit allen ihren Betrieben, mit dem Ittinger Museum und mit dem Kunstmuseum.

Drum also: Kulturförderung ist zugleich auch Wirtschaftsförderung. Und erst noch eine äusserst effiziente. Wo Kultur stattfindet, entsteht ein positives Image. Über kulturelle Events und Institutionen wird in den Medien berichtet. Das Filmfestival von Locarno, das Jazzfestival von Montreux, die Literaturtage in Solothurn – sie alle tragen den Namen ihrer Veranstaltungsorte positiv ins Land hinaus. Selbst Tufertschwil kennt bei uns jedes Kind – weil es dort ein Open Air gibt! Kultur ist die Werbeabteilung eines Staates, und jedes Unternehmen müsste daran interessiert sein, eine möglichst gute Werbung zu machen!

René Munz in der Auseinandersetzung mit Kulturschaffenden, links Steff Rohrbach, Kulturstiftung, rechts Rahel Müller, Künstlerin. (bf)

Sie sind nun ein Jahr im Amt. Sie haben klare Vorstellungen, wie sich die thurgauische Kulturpolitik verändern müsste.

Je höher die Qualität von Kunst und Kultur ist, umso mehr Gewicht erhält sie, umso mehr Erfolg kann sie haben und umso mehr kann auch der Staat davon profitieren. Daher muss es das oberste Ziel der kantonalen Kulturförderung sein, Qualität zu unterstützen und weiterzuentwickeln. Ich glaube, dass wir vermehrt darauf achten sollten, dass wir ganze Sachen machen und nicht alles überall ein bisschen. Für den Kanton gilt zwar der Grundsatz der Gleichbehandlung. Aber Gleichbehandlung heisst nicht, dass alle den gleichen Anspruch haben auf die gleiche Unterstützung. Das Kulturamt erarbeitet derzeit konkrete Kriterien für die Qualitätsbeurteilung kultureller Projekte. Daraus leiten wir auch ein Kulturförderungskonzept ab. Ich glaube, dass es wichtig ist für die Kulturszene insgesamt, dass wir im Thurgau auch Kritik fördern. Zwar müssen wir einerseits weiterhin grosszügig sein können in der Unterstützung der reichhaltigen und vielseitigen Amateur-Szene, die im Thurgau das Bild der Kulturlandschaft wesentlich prägt. Aber wir müssen diejenigen Projekte stärker pushen, die über das Mittelmass hinausgehen.

Ich glaube nun nicht, dass man zum Beispiel grosse Beträge bei der Unterstützung der Vereinskultur einsparen kann. Ich glaube viel eher, dass es insgesamt ein etwas grösseres Engagement von privater Seite, aber auch von der öffentlichen Hand braucht, um profilierte Kulturprojekte aufbauen oder vermehrt fördern zu können. Und zwar denke ich vor allem an die Gemeinden, deren kulturelles Engagement derzeit sehr unterschiedlich ist. Ich hoffe, dass die Einsicht wächst, dass Kulturförderung im eminenten Interesse jeder Gemeinde ist und dass das jeweilige Kulturbudget – so es denn überhaupt eines gibt – nicht einfach gottgegeben ist. Und ich wäre sehr froh, wenn ich mir dafür in Zukunft mehr Zeit nehmen könnte, um mit möglichen privaten Geldgebern ins Gespräch zu kommen. Kultur und Kulturförderung besteht ja zum überwiegenden Teil aus Kommunikation – leider aber auch bei uns nicht zum Nulltarif ...

Wir haben im Thurgau ein reges Theaterleben und eine Besonderheit dazu: Professionelle arbeiten mit Amateuren zusammen. Sie selbst haben sich in jungen Jahren für diese Art Theater eingesetzt. Wo sehen Sie Schwerpunkte?

Unser Kanton mit 230000 Einwohnern und einem Kulturbudget von insgesamt 17 Millionen Franken ist zu klein, um ein eigenes professionelles

Theater zu führen. Müssen wir auch nicht: in Winterthur, St. Gallen und in Konstanz sind Häuser in unserer Nähe, die über ein entsprechendes Millionenbudget verfügen. Zum Vergleich: mit der Hälfte des Budgets des Dreisparten-Hauses in St. Gallen finanzieren wir im Thurgau die ganze Denkmalpflege, die Archäologie, die Kantonsbibliothek, das Staatsarchiv, sechs Museen sowie die gesamte Kulturförderung des Kulturamtes. Theater ist eben teuer. Allerdings bin ich der Meinung, dass es durchaus Sinn macht, eine professionelle Theatertruppe im Thurgau wie zum Beispiel das Theater Bilitz mitzufinanzieren, das sich auf eine spezifische Arbeit konzentriert: auf Theater für Schüler und Jugendliche und auf das Forum-Theater.

Ein traditionell unterstützungswürdiges Theaterunternehmen ist das See-Burgtheater, das mit seinen Aufführungen jedes Jahr grenzüberschreitend die Aufmerksamkeit auf sich zieht. Ansonsten lebt die Theaterszene natürlich von den verschiedenen Amateur- und Laientheatern und von Gastspielen auswärtiger Profi-Ensembles. Ich weiss nicht, ob man die Qualitätsansprüche an die Amateurgruppen generell ein bisschen höher stecken könnte – ein wenig mehr Selbstkritik wäre vielleicht förderlich. Aber generell sehe ich zurzeit keine Notwendigkeit, auf diesem Gebiet viel zu forcieren.

Verpasst ist leider die Chance, ein renommiertes Schweizer Theater hier anzusiedeln. Unserer Region hätte das doch viel gebracht ...

Ich hätte mir natürlich gewünscht, dass wir das Mummenschanz-Theater in Kreuzlingen zum anerbötenen Discountpreis hätten ansiedeln können. Wir hatten ein gutes Konzept und einen realistischen Finanzierungsplan, sogar zwei mögliche ideale Standorte in Kreuzlingen – aber eben: nicht genügend Geld in kurzer Zeit. Ich hätte mir vorstellen können, dass in der Agglomeration Kreuzlingen–Konstanz mit 100000 Einwohnern ein Haus für nonverbales Theater, für Clown-, Kabarett-, Tanz- und Tanztheateraufführungen mit Erfolg hätte bespielt werden können. Nebst internationalen Nachwuchstalenten hätten attraktive Gruppen aus aller Welt ein Forum gehabt, wie es das in der Schweiz sonst nicht gibt. In Zusammenarbeit mit den verschiedenen Zirkusfamilien, die einen Bezug zum Thurgau haben, hätten internationale Artisten und Clowns eingeladen werden können zu einem bezahlbaren Preis. Man hätte dort auch sehr gut Workshops für Jugendliche und eine Sommerakademie für professionellen Tanz anbieten können.

Die Kulturkonsumierenden von morgen sind die Kinder von heute. Sie gälte es zu gewinnen.

Wir müssen Schülern und Jugendlichen vermehrt Kunst und Kultur vermitteln können – natürlich nicht nur im Theaterbereich, sondern auch in den Museen, im Bereich Musik, wo die Jugendmusikschulen hervorragende Arbeit leisten zum Minimaltarif. Überhaupt arbeiten sämtliche kulturellen Institutionen im Thurgau – nicht zuletzt auch die Museen – unglaublich günstig, um das auch einmal zu sagen. In dieser Hinsicht sind wir verwöhnt: Wir bekommen für vergleichsweise wenig Geld ziemlich viel Leistung – nicht zuletzt auch dank vielen unbezahlten Freiwilligen.

Zurzeit erarbeitet Think Tank Thurgau einen «Kulturfahrplan» – es sollen Ziele gesetzt werden für die Kulturpolitik, neue Visionen mit so genannten «Leuchttürmen», also mit kulturellen Einrichtungen, die weit über den Thurgau hinaus strahlen. Wie sollen solche Visionen verwirklicht werden?

Zunächst ist es ganz wichtig, dass da nicht einfach einer bestimmt, was wir tun sollen auf kulturellem Gebiet. Ziel ist es, eine Auseinandersetzung in Gang zu bringen mit den unterschiedlichsten Leuten, eine breite Diskussion über eine künftige Kulturpolitik des Kantons. Das Kulturamt ist selbstverständlich mit all seinen Institutionen in diesen «Kulturfahrplan» miteinbezogen – wir liefern einen grossen Teil der Grundlagen mit einem Zustandsbericht und mit einem Kulturförderungskonzept. Dann aber sollen nicht nur Politiker und Kulturschaffende mitreden, sondern generell alle Kreise, die an Kultur interessiert sind. Ganz wichtig ist der Einbezug auch von Unternehmern und von möglichen Sponsoren. In welcher Weise dann über mögliche «Leuchttürme» diskutiert wird, weiss ich nicht. Das Mummenschanz-Theater hätte einer sein können. Aber vielleicht liesse sich zum Beispiel eine Sommerakademie für Tanz realisieren oder ein internationales Festival für Clowns und Artistik oder etwas ganz anderes – es gibt viele Möglichkeiten. Vielleicht will jemand eine Kunstakademie stiften? Oder es kann sich in Arbon die Musical-Halle von ArtEffekt mit weiteren guten Uraufführungen etablieren wie mit dem bereits eigenproduzierten Musical «Kaufhaus»? Oder es lässt sich ein besonderes Modell finden für eine zeitgenössische Kulturszene in unserer Hauptstadt? Es sollte etwas sein, das andere nicht haben, etwas, womit wir uns besser profilieren und bemerkbar machen können

und von dem auch wir alle profitieren. Ich hoffe, dass es mit Hilfe von Think Tank Thurgau gelingen wird, alle interessierten Kreise miteinzubeziehen. Immerhin haben wir aber mit dem Napoleonmuseum und der Kartause Ittingen bereits Kulturinstitutionen, die weit über die Kantons- und Landesgrenzen hinaus ausstrahlen und sehr erfolgreich sind.

Der Kanton muss sechs Museen betreiben, anderswo übernehmen Städte diese Aufgabe. Wenn er da abbauen würde, könnte man doch die zeitgenössische Kultur besser fördern?

Ich glaube nicht, dass es etwas bringen würde, wenn wir bei den Museen einfach abbauen würden. Die Einsparungen wären relativ gering – vor allem im Vergleich zum kulturpolitischen Flurschaden, den wir anrichten würden. Unsere Museen sind Institutionen, die meist aufgrund privater Initiativen gewachsen sind und eine ganz bestimmte Funktion erfüllen. Allerdings müsste auch hier wieder einmal investiert werden können, um sie publikumsfreundlicher zu machen und um die Möglichkeiten der Wissensvermittlung zu verbessern. Im Historischen Museum in Frauenfeld fehlen uns zum Beispiel geeignete Räume für Wechselausstellungen und für museumspädagogische Angebote. Ohne das ist ein Museum aber bald selber museal und nicht mehr attraktiv genug, um ein grösseres und auch ein jüngeres Publikum anzulocken und die wissenschaftlichen Inhalte zeitgemäss zu vermitteln.

Vielleicht kommt der Tag, an dem die Hauptstadt merkt, welches attraktives Angebot sie mit dem Historischen Museum im Schloss, dem Naturmuseum und dem Museum für Archäologie hat. Der mutmasslich älteste Goldbecher der Welt zum Beispiel ist in unserem Archäologie-Museum in Frauenfeld. Auf Wanderausstellungen im Ausland (wie gerade jetzt in Nürnberg) zieht er die Aufmerksamkeit auf sich. Bei uns nimmt man ihn kaum zur Kenntnis. Das Problem ist: in andern Kantonen werden Kulturinstitutionen vorwiegend von Städten und Gemeinden getragen und nicht vom Kanton. Bei uns im Thurgau sind wir daher an eine Grenze gelangt. Wir müssen nun feststellen: Wir haben genug Museen und können keine weiteren mitfinanzieren. Es ist primär Sache von Gemeinden und Privaten, weitere Institute dieser Art zu gründen und zu unterhalten – in gegenseitiger Ergänzung und Unterstützung selbstverständlich.

Der Kanton Thurgau unterstützt drei Kunsträume mit gerade 150 000 Franken pro Jahr – zu viel zum Scheitern und zu wenig zum Überleben. Das «shed im Eisenwerk» in Frauenfeld ist einmal mehr in der Krise ...

Dass es drei Kunsträume gibt hier, war eine politische Entscheidung. Ich persönlich meine, es wäre besser, man würde die Mittel und Möglichkeiten an einem Ort konzentrieren. So oder so wird es schwer möglich sein, im Thurgau neben dem Kunstmuseum ein Zentrum für zeitgenössisches Kunstschaffen zu etablieren, das auch eine überregionale Bedeutung bekäme. Dafür sind die Kunsthäuser und Ausstellungsorte von Winterthur, St. Gallen und Bregenz einfach zu nah. Aber ich will nichts ausschliessen: Es könnte ja auf private Initiative hin und mit vorwiegend privater Finanzierung gelingen, auf diesem Gebiet einen «Leuchtturm» zu schaffen. Dazu ist aber viel Geld nötig.

Zum Abschluss: Welches sind die Stärken des Thurgauer Kulturlebens?

Eine der grössten Stärken ist die unglaubliche Vielfalt – was andererseits auch eine der grössten Schwächen sein kann, weil sich vieles «verzettelt» und niemand die Übersicht über alle Aktivitäten, Projekte und Vorstellungen haben kann. Durch die Vielfalt ist das Kulturleben hingegen breit in der Bevölkerung verankert, und es können Projekte realisiert werden, die in einer Grossstadt kaum eine Chance hätten.

René Munz

René Munz (*1955) ist in Bischofszell aufgewachsen. Nach dem Lehrerseminar Kreuzlingen entschied er sich fürs Theater: «Nach der Grundausbildung an der Schauspiel Akademie, nach Assistenzen und Hospitanzen am Theater Basel und an andern Bühnen wollte ich lieber in der freien Theaterszene arbeiten als an festen Häusern. Ich hatte während meiner Arbeit für das Basler Theaterspektakel die Arbeit von vielen jungen, aufregenden Gruppen kennen gelernt (zum Beispiel auch die ersten Auftritte von Olli Hauenstein mitbekommen, damals als «Illi und Olli»). Zurückgekehrt in den Thurgau hat er 1980 den Kulturverein «Theagovia» gegründet und wirkte dort als Autor und Regisseur, so etwa mit dem Stück «Zias im Reiche des Vampirs», «bei dem 45 Leute mitspielten, die Rockband «Hasch Mahall» für Stimmung sorgte und alles in allem ein ziemlich verrücktes Spektakel war, etwas, das es bis anhin im Thurgau nicht gab». Später im Sun-Areal untergekommen, bot die Theagovia ein abwechslungsreiches Programm an mit Eigenproduktionen, Musik und Kleinkunst. «Allerdings blieb die Geldsuche ein zermürender Kampf ums Überleben. Es gab damals nur ein kümmerliches Kulturbudget beim Kanton für zeitgenössisches Kulturschaffen. Ich war daher nach sechs Jahren Engagement an der Armutsgrenze ausgebrannt und brauchte einen Brotjob». Zuerst beim Lokalradio und dann 17 Jahre beim Schweizer Fernsehen hatte er eine ausserordentlich interessante und kreative Arbeit als Korrespondent, später als Redaktor, Moderator und als Produzent, und so hatte er auch wieder mit Regie und mit Kultur zu tun. Krönender Abschluss dieser Arbeit war seine Produktion «extratour» zum Thurgauer Tag an der Expo'02 während er schon als Chef des neu geschaffenen Kulturamtes gewählt war. «So gab es für mich eine sehr schöne Chance, wieder zu den «Wurzeln» zurückzukehren und zur Kulturförderung aus einer andern Perspektive.»

